

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 8 kr. per Zeile.

Die Frage über den Neubau unseres Gymnasiums.

Wenn ein gebildeter Fremder nach Marburg kommt, so wird er sich vor allem nach den Schulen der Stadt umsehen. Man ist in neuester Zeit gewöhnt worden, in ihnen die erfreulichsten Denkmale der Humanität zu erblicken. So sehr man einst an Zeughäusern und Festungen sein Behagen fand, so sehr bilden heutzutage Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen und Schulen unseren berechtigten Stolz. Man kann sagen, man mißt nun und in Zukunft den Menschen nach seiner geistigen Bildung, die Zustände eines Staates, einer Gemeinde nach dem Zustande ihrer Schulen.

Marburg besitzt nun gegenwärtig ein prächtiges Gebäude für die Realschule, ein bequemes, nach modernen Anforderungen eingerichtetes Haus für die Lehrerbildungsanstalt und — ein altes, unfreundliches, untaugliches Gebäude für das Gymnasium. Und fragt nun der neugierige Fremde, welche dieser Anstalten am besten besucht sei, so erhält er die Antwort: das Gymnasium! Denn es enthält drei Parallelklassen. Es erscheint nun gewiß jedem von vornherein auffällig, daß gerade die frequenteste Anstalt am schlechtesten untergebracht ist. Lernt man aber das Gebäude, das schon äußerlich seinem Zwecke wenig zu entsprechen scheint, noch genauer kennen, so wird man sich geradezu fragen: kann heutzutage ein solches Schulgebäude bestehen, ohne daß die dringendsten Vorstellungen dagegen erhoben werden?! Sie wurden erhoben und zwar aufs dringendste schon im Jahre 1875 in einer an den k. k. k. Landeslehrerrath gerichteten Denkschrift der k. k. Gymnasialdirektion.

Jedoch es kam der Bescheid herunter, nach welchem das Ministerium für Kultus und Unterricht zwar die bestehenden Uebelstände mit Bedauern anerkannte, aber zugleich erklärte, daß

es bei den gegenwärtigen finanziellen Verhältnissen des Staates dermalen nicht in der Lage sei, auf den Vorschlag eines Neubaus einzugehen. Nach dieser bestimmten Erklärung der Regierung blieb nur eines übrig: die Hilfe muß nun von anderer Seite kommen.

Es ist nun bekannt, daß vor drei Jahren ein Privatmann das Gebäude der k. k. Lehrerbildungsanstalt erbaut hat, wofür die Regierung eine entsprechende Miethe zahlt. Man behauptet allgemein, daß dabei beide gut gefahren seien, Regierung und Unternehmer. Warum sollte sich nicht auch ein Unternehmer für den Neubau des Gymnasiums finden? Die Regierung hat sich auch bereit erklärt, einen angemessenen Pachtzins zu bezahlen, hat also ihrerseits gethan, so viel die gegenwärtigen Verhältnisse erlauben. Auch der Unternehmer hat sich übrigens bereits 1879 gefunden — die hiesige Gemeindeparkasse. Es scheint nun alles glücklich geordnet zu sein? Mit nichten!

Der Unternehmungsgeist der Parkasse hat sich unterdessen sozusagen verflüchtigt. Er soll sich aber nicht verflüchtigen; wir wollen davon festhalten, so viel noch übrig ist; denn die Angelegenheit ist mehr als irgend eine der allgemeinen Theilnahme werth, und den rettenden Gedanken des Sparkasse-Unternehmens festzuhalten und zu verwirklichen ist ein dringendes Gebot der Humanität.

Man vergißt gar zu leicht in tragem Schlendrian, was für Jammerlichkeiten wir Jahre hindurch fortschleppen, die mit entschiedenem Willen und vereinten Kräften leicht beseitigt werden könnten. Wir fürchten sehr, daß man uns bezüglich des alten Gymnasialgebäudes sagen wird: „Ja es ist wahr, es hat viele Uebelstände; aber man hat sie viele Jahre ertragen und wird sie noch viele Jahre ertragen!“ Dagegen müssen wir entschieden auftreten und die vernünftige Einsicht des Publikums anrufen. Wir sind überzeugt, wenn wir diesem hiemit die Uebelstände des Gebäudes in ihrer Gesamt-

heit und in völlig unparteiischer Weise vor Augen stellen, wird es mit allen gesetzlichen Mitteln ein Unternehmen unterstützen, das nur eine Ehrensache der Gemeinde, ja fast eine Pflicht geworden ist.

Wir erhielten vor kurzem Einsicht in das im Jahre 1875 abgegebene sanitäre und technische Gutachten von zwei anerkannten Fachmännern. Wir wollen nur auf diese Zeugnisse uns stützen und die Klagen von Lehrern und Schülern über das Gebäude, da sie partiell erscheinen könnten, ganz beiseite lassen.

Das technische Gutachten erklärt schon einmal die Situation des Gebäudes für höchst ungünstig, da die Hauptfront gegen den belebten Hauptplatz, die Seitenfront gegen eine schmale Gasse, die mit Steinen gepflastert ist, zugekehrt ist. Rückwärts ist das Gebäude an eine Schmiede angebaut. — Man kann sich vorstellen, welche Unannehmlichkeiten aus dieser Situation erwachsen. Gestank und augenverderbende Dunkelheit in den Zimmern der dem Gäßchen zugekehrten längeren Seitenfront! Lärm aber allenthalben an Wochenmarkttagen, besonders des Sommers, aufs unerträglichste gesteigert!

Was das Innere des Gebäudes betrifft, so erklärt das erwähnte Gutachten die Einteilung der Lokalitäten als unzweckmäßig. Sechs Lokalitäten des Erdgeschosses sind sehr feucht; alle Versuche, die zur Hintanhaltung der Feuchtigkeit gemacht worden, selbst die Verputzung der Wände mit Cement waren vergebens, da die Feuchtigkeit nicht allein im Verputz, sondern in den Mauern eine hochgradige ist. Die Stiege ist so steil und schmal, daß es zu verwundern ist, wie Unglücksfälle vermieden wurden, und zwar umso mehr, als dieselbe nur ein Nachtlicht hat. Auch sind die Stiegenstufen größtentheil ausgetreten. Die Aborte sind sehr ungünstig situiert und liegen größtentheils geradezu zwischen den Schulzimmern. Die Fußböden der Schulzimmer sind theils wegen der Feuchtigkeit

Feuilleton.

Die Gasselnben.

Von Hermann Schmid.

(Fortsetzung.)

„Freilich, zu tragen häßt ich nit schwer, weil doch Alles verbrunnen ist — aber ich kann doch nicht so mir nichts davon gehen aus dem Dienst . . .“

„Heut noch mußt mit mir gehen“, drängte Domini, „an dem will ich's erkennen, ob Du gern was thun willst, mir zu Lieb; ich will's schon einrichten, daß Du fort kannst. Hast Du kein Basl oder sonst ein Gefreund'tes in der Näh' . . .“

„Niemand“, sagte Susi nachsinnend, „die Buchhalterin von Buch ist die Firm-Gosl von meiner Schwester, aber das ist wohl gar zu weitläufig . . .“

„O, das langt weit aus“, rief Domini lachend, „ich geh jetzt fort und in einer Stund schick ich Dir durch einen Buben einen Zettel, als wenn die Buchhalterin auf dem Tod liegen thät und ließ Dich zu ihr bitten. . . Sie werden Dich nachher nit aufhalten und Du gehst und im Wirtshaus am Fall da wart'st auf mich, es kann aber wohl ein bißel spät werden,

bis ich komm! Morgen schicken wir dann Postschaft herauf, daß Du nimmer kommst, und reisen miteinander ins Tirol hinein. . . Willst Madel? Ja oder nein . . .“

„Ja . . .“ sagte die leichtsinnige Dirne und wehrte den Abschiedsbeschlüssen des Burschen nicht, der flüchtigen Fußes durch die Hintertür enteilte.

Indessen war der Beamte schon in voller Thätigkeit, mit dem Eifer eines Kunstverständigen, dem im Bereiche seiner Liebhaberei ein besonders merkwürdiger Fall aufgestoßen, die Brandstätte und die gesammte Vertlichkeit mit einer Genauigkeit zu beschreiben, als ob es gelte, ein Gemälde oder eine Karte davon zu entwerfen. Der Hauptpunkt, auf welchen es dabei ankam, war die Feststellung des Ortes, wo das Feuer begonnen, weil sich hieran die Verantwortung der weiteren Frage über die Entstehung knüpfte. Die Aussagen der Diensthöfen, die zur entscheidenden Zeit allein auf dem Hofe gewesen, gingen übereinstimmend dahin, daß vorher nicht das mindeste Auffallende oder Verdächtige wahrnehmbar gewesen und daß plötzlich Haus und Scheune in der rechten Ecke, wo sie aneinanderstießen, gleichzeitig und wie mit einem Schlage in Flammen dagestanden seien. An dieser Stelle hatte unter der in den oberen Stock führenden hölzernen Stiege eine

Thür aus dem Wohngebäude in die Scheune geführt, welche noch reichlich mit Futtermitteln angefüllt war. Unter der Treppe selbst war gespaltenes Brennholz aufgeschichtet gewesen; unmittelbar darüber hatte sich das Bruckgemach des Hauses, die sogenannt'e gute Stube und in dieser der Schrank befunden, der dem Feichtenbauer zur Aufbewahrung seiner Hausbriefe und Wertpapiere, so wie des Geldes und sonstigen werthvollen Besizes diente. Unter der Treppe, zwischen dem Scheitholz und der Scheunentür war der Kasten des Händlers gestanden. Jetzt lag Alles unter dem Schutt des oberen Gemäuers und der durchgeschlagenen Wölbung wüst und wirr durcheinander, und obwohl der Afffior da, wo der Schrank des Feichtenbauers im oberen Stockwerk gestanden, Alles wegräumen ließ und auf's Genaueste untersuchte, war außer einigen kaum kenntlichen Holzresten nirgends auch nur die geringste Spur des Geldes zu entdecken, das doch mindestens als geschmolzenes Silber vorhanden und der völligen Zerstörung entgangen sein mußte.

Daß das Feuer nicht zufällig oder fahrlässig entstanden, war die allgemeine Ueberzeugung; es lag absichtliche Brandstiftung vor, und damit erhob sich die weitere Frage nach dem Thäter und zur Ermittlung desselben nach den

morsch, theils ganz ausgetreten und im allgemeinen „sehr schlecht“. Die Dippelböden sind sehr schwach, doch sind dieselben noch nicht abgefaul. Die Döfen sind sehr unzuverlässig und befinden sich in schlechtem Bauzustande. Mehr als die Hälfte der Fenster sind alt und schließen sehr schlecht. Das Gleiche gilt von den Thüren. —

Ergänzen wir nun diese Aeußerung des technischen Gutachtens mit dem sanitären Berichte des Stadtarztes. Hier heißt es mit Bezug auf die Lokalitäten des Gebäudes, daß, weil die Fenster (wegen des Lärmes überhaupt und speziell wegen des Gestankes und der in der Nähe von etwa 4 Metern gegenüberstehenden Wohnungen der Nachbarhäuser des Gäßchens) nicht geöffnet werden können, eine gehörige Ventilation der niederen Zimmer, welche eine solche so nöthig hätten, unmöglich ist. Die Wohnzimmer sind zu dunkel und viele derselben durch Doppellicht schädlich. Sämmtliche Wohnzimmer im Erdgeschoße sind feucht; sie sind „geradezu gesundheitschädlich“ sowohl durch die Feuchtigkeit, als durch die Dunkelheit und „gleichen mehr Verliesen, als Schulzimmern“. Das Naturalienkabinet, Gemische Laboratorium und Konferenzzimmer sind gesundheitschädlich. Das Schlusurtheil lautet aber in beiden Gutachten: Das Gymnasialgebäude ist in schlechtem Bauzustande und hat die größten Mängel, die ein Schulgebäude überhaupt haben kann. Eine Erweiterung und Adaptirung aber ist bei den gegebenen Verhältnissen nicht thunlich. —

Ziehen wir übrigens noch eine Konsequenz aus den angeführten Thatsachen. Es ergibt sich, daß die Schüler nicht allein meistens bei unzureichendem Tageslichte, sondern in den Wintertagen sehr häufig und lange beim Gaslichte arbeiten müssen. Es ist keine Seltenheit an Wintertagen, daß das Gaslicht Vormittag bis 10 Uhr und Nachmittag von 3 Uhr an brennen muß. Man denke an das grelle zitternde Licht dieser noch dazu schlecht vertheilten Gasflammen, an die Hitze, die dadurch bewirkt wird, an die sauerstoffarme Luft.

Bedenken wir ferner, wie schlecht es mit dem Raum bestellt ist! Die Schüler sitzen in manchen Lehrzimmern ganz gedrängt aneinander. Die Bänke müssen wegen Raumersparniß bis an den Ofen oder anderseits bis dicht an die schlechtschließenden Fenster gerückt werden, so daß im Winter innerhalb einer Bank alle klimatischen Zonen sich finden und das eine Ende der Bank eine tropische Hitze, das andere Polarkälte aufweist! Ueberhaupt fehlt überall der nöthige Platz: in der Direktionskanzlei, in der Bibliothek, in den Kabinetten, im Konferenzzimmer. Die Sammlungen sind größtentheils nicht allein wegen der Feuchtigkeit, sondern

auch wegen Raummangels dem Ruine preisgegeben!

Der angeführten Uebelstände sind seit dem Jahre 1875 nicht weniger geworden, sie haben sich an Zahl und Unerträglichkeit gesteigert. — Müssen ja doch drei Klassen in Lokalitäten außerhalb des Gymnasiums untergebracht werden, welche alles andere eher sind, als Schulzimmer! Die schlimmen Konsequenzen, welche diese Filiale mit sich bringt, können hier wegen Raummangels gar nicht erörtert werden.

Und bedenken wir endlich, wer leidet unter diesen Uebelständen? Es sind nicht Sträflinge, für die wir bitten — es ist unsere Jugend, der Stolz der Zukunft! Mit welchen Sorgen entläßt die Mutter ihren Sohn und vertraut ihn der Schule mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß sie seinen Geist nähre und bilde für eine das Glück der Familie bergende Zukunft! O Mütter, wenn ihr sähet, wie wenig die Mutter Schule in diesem Hause für das leibliche Wohl eurer Söhne zu sorgen vermag, ihr würdet geradezu die Bildung verwünschen, die eure Kinder vielleicht nur auf Kosten der Gesundheit erreichen! Doch wir haben auch unsere Bürgerpflicht und im bürgerlichen Vereine hinwieder auch die Macht, gar mancher Noth des menschlichen Lebens zu begegnen.

Treten wir auch diesem schreienden Uebel entgegen mit einiger und entschlossener Kraft! Die öffentliche Meinung ist ein gewaltiger Faktor, der oft Gutes zu wirken vermag. Möge sie hier dringend ihre Stimme erheben und allen Jenen zu Herzen reden, welche die Macht haben zu helfen; möge sie ihnen zum Bewußtsein bringen, daß sie auch die Pflicht haben! Der Staat hat der Aufgaben viele und heute mehr als je. Warum sollte nicht auch durch opferwilligen und einsichtsvollen Bürgersinn ein Werk zu Stande gebracht werden, das gewiß einer Gemeinde zur Ehre gereicht, die sich so selbst geholfen hat.

Wir haben gehört, daß der Plan der Sparkasse an der streitigen Frage über den Platz des beabsichtigten Gymnasial-Neubaues gescheitert sei. Um des Himmels willen! nur nicht wegen einiger kleinlichen Bedenken oder gar unrealisierbaren größeren Plänen zulieb ein so wohlthätiges Unternehmen in Frage stellen! Wenn wir es nur wollen, ein passender Platz für das Gebäude kann in Marburg doch nicht fehlen, ein Platz, der sowohl dem Gebäude architektonische Geltung verschafft, als auch den Bedingungen eines Schulgebäudes entspricht, welche bestehen in freier und ruhiger Lage, bequemer Räumlichkeit, reiner Luft und hellem Lichte. — Eine Vereinigung des Gymnasiums aber mit anderen Unterrichtsanstalten und Behörden etwa, wie sie manche planen, wäre für das Gymnasium kaum erwünscht. Es ist bereits ein Platz

von Seite der Regierung als tauglich approbirt worden. Man bleibe doch dabei, wir glauben, daß die Sparkasse doch kein schlechtes Geschäft mache und ihr überflüssiges Geld auf Jahre hinaus gut anlege. Auch wird sie einstens gerade am erwähnten Plage zwischen Pfarrhof- und Kasinogasse das Gebäude leichter als Zinshaus verwerthen, als irgendwo, wenn vielleicht der Staat in besseren Zeiten selbst einen Gymnasialbau aufführen sollte.

So können wir also nur den dringenden Wunsch wiederholen, es möge die Gemeindegemeinde Sparkasse ohne Zeitverlust jenes Unternehmen ausführen, welches eine so eminent wohlthätige Bedeutung hat. Wir hoffen, daß das Publikum unseren Wunsch theilen und seine Erfüllung unterstützen wird.

Zur Phylloxera-Frage.

Seit mehr als einem Dezennium — schreibt die „Wiener Landwirtschaftliche Zeitung“ — kämpfen die Weinbauer fast aller Länder Europa's gegen einen Feind, der so furchtbar auftritt, daß die Frage: „Wird es in hundert Jahren in Europa noch Weinberge geben?“ ihre Berechtigung hat. Angesichts der unerbittlichen Logik der Zahlen, welche uns die Statistik über das Fortschreiten der Verheerungen bietet, deren Urheber die Reblaus ist, erscheint die Frage nicht einmal als eine pessimistische. In gewissem Sinne halten wir es sogar für sehr zweckmäßig, diese äußerste Eventualität ins Auge zu fassen, indem sie wohl den mächtigsten Sporn gibt, nach Mitteln zu suchen, durch welche dem Uebel zu steuern sei.

Es ist begreiflich, daß in einem Staate, welcher wie Oesterreich in fast all' seinen Provinzen hochentwickelten Weinbau besitzt, die Phylloxerafrage im wahren Sinne eine Lebensfrage für Hunderttausende von Bürgern ist, und erscheint es uns daher großer Beachtung werth zu sein, wenn ein Großproduzent seine Stimme erhebt, um über das, was gethan wurde und was gethan werden sollte, ein ernstes Wort zu sagen. Unter dem Titel: „Zur Frage der Einführung amerikanischer Reben nach Oesterreich“ veröffentlichte Dr. Robert von Schlumberger, einer der Söhne des Begründers der bekannten Weinproduktionsfirma in Böslau, ein Schriftchen, das zwar zunächst dazu bestimmt ist, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche durch die Einführung amerikanischer Reben für den österreichischen Weinbau entstehen können, welches aber in aller Kürze ein übersichtliches Bild des gegenwärtigen Standes der Phylloxerafrage bietet und in jedem Leser den Gedanken wach rufen muß: Wir müssen, falls wir die Phylloxera nicht zu vernichten im Stande sind, trachten, unseren Weinbau trotz Phylloxera zu erhalten; die dritte Möglichkeit wäre nur im völligen Verschwinden des Weinstockes aus unserer Ländern gegeben.

In Frankreich, jenem Lande, in welchem die Phylloxera zuerst in verheerender Weise auftrat, sind bis zum Schlusse des verfloffenen Jahres 500 000 *Ha* Weinland durch die Reblaus vernichtet; weitere 500 000 *Ha* sind von dem Insekte ergriffen, aber noch widerstandsfähig. Noch furchtbarer sprechen aber die Zahlen über das Fortschreiten der Phylloxera in ganz kurzen Zeiträumen. In der Gironde waren im Jahre 1879 im Ganzen 41.687 *Ha* von dem Insekte befallen und 17.000 *Ha* zerstört; indes im Jahre 1880 an 136.500 *Ha* ergriffen und 20.500 *Ha* vernichtet sein sollen. Wenn man bedenkt, daß mit der Ausbreitung der Infektion die Gefahr in riesiger Progression wächst, so ist es gewiß keine Phrasen zu nennen, daß für den Weinbau in der Gironde das Schlimmste zu fürchten ist, falls es nicht mit Hilfe energischer Mittel, welche man in Frankreich anwendet, gelingt, dem Fortschreiten des Uebels Einhalt zu thun. In dem kleinen Weingebiete der Schweiz, wo die Phylloxera übrigens nicht minder heftig als in Frankreich auftrat, scheint man durch gewaltige Anstrengungen der Weiterverbreitung der Reblaus Einhalt gethan zu haben; desgleichen in den sehr zahlreich gewordenen Infektionsherden im Deutschen Reich. In Spanien und Portugal ist die

Personen, die im Hofe gewesen oder in die Nähe gekommen.

Es waren nur Zwei: der hausstrende Weinwandhändler, gegen welchen aller Verdacht wegfiel, da er selbst schlimm genug in das Unglück mit hineingezogen worden, und Wendel, der gekommen war, seine Kleider zu holen. Es war es hauptsächlich, die darüber Auskunft zu geben vermochte; sie erzählte, es sei ihr aufgefallen, daß der letztere ohne Fuhrwerk, so ganz allein heimgekommen sei und völlig verwirrt dorein geschaut habe — er sei brennroth gewesen im ganzen Gesicht und habe ihr auf die Frage, was denn das Alles bedeute, gar keine Antwort gegeben und sei in die Knechtstammer am Stall gegangen. Wie er wieder herausgekommen, habe er einen Paß in der Hand gehabt, sei mitten im Hof stehen geblieben und habe sich lang das Haus angeschaut, ohne daß sie etwas Besonderes daran hätte wahrnehmen können. . . Dann hatte er ihr von freien Stücken zugerufen, der Bauer habe ihm Feierabend gegeben, er gehe Holz kirchen zu, denn er wolle nach München und sehen, ob er nicht dort einen Platz bekommen könne. . . Dann war er eiligen Schrittes davongegangen, ohne auch nur noch ein einziges Mal umzusehen — das war am frühen Nachmittage, zur Zeit des Dreibrods gewesen; das Gewitter sei schon am

Himmel gestanden und bald darauf losgebrochen . . .

Die Frage des Beamten an den Feichtenhauer, ob er gegen Jemand einen bestimmten Verdacht habe, verneinte derselbe; Christel stand gegenüber und hielt ihr Auge fest auf ihn gerichtet. . . unter seinem Banne vermochte er nicht, seinem innersten Gedanken Worte zu geben.

Der Einzige, der bei der Gerichtshandlung etwas gewonnen hatte, war der Weinwandhändler; beim Begräumen des Schuttes und der Kohlen war zwar nicht sein Kasten aufgefunden worden, wohl aber ein Theil des Inhalts, Stoffe und Zeuge, die in einen Lederumschlag eingehüllt gewesen, der dem Feuer längeren Widerstand geboten hatte und dann durch einige Holzstücke geborgen worden war, welche sich darüber zu einem hohlen Raume verschoben hatten. Bis dahin hatte der Gleichmuth des Mannes Stand gehalten; als er die Reste seiner Habe vor sich sah, gewannen Schmerz und Rührung in ihm die Oberhand — er schämte sich der Thränen nicht mehr, die ihm über die Waden rollten; und sammelte die angebrannten werthlosen Stücke, die geschwärzten Ringe und zerschmolzenen Kettenstrümmen mit einer Sorgfalt zusammen, als hinge davon das Wohl und Weh seines ganzen Lebens ab.

(Fortsetzung folgt.)

Phyllogera sehr weit verbreitet; im Duerothale waren schon 1877 an 3000 *N.* verseucht; im Jahre 1878 wurde bei Malaga die Neblaus an vielen Orten entdeckt; auf Madeira richtet sie schon seit längerer Zeit großen Schaden an. In Italien wurde in jüngster Zeit in der Lombardei, in Ligurien und auf Sizilien die Anwesenheit des Schädlinges entdeckt.

Während in Frankreich bis nun von Staatswegen nahezu eine Million Franks für Schwefelkohlenstoff zu Desinfektionszwecken und für Versuche mit amerikanischen Reben aufgewendet wurde und von Seite der 63 Genossenschaften zur Bekämpfung der Seuche ebenfalls gewaltige Summen zu gleichem Zweck verausgabt wurden, hat die Schweiz für das Weingebiet von Neuchâtel und Pregny allein 220.000 Frans aufgewendet und, wie es scheint, die Gefahr auch beseitigt.

Die Nachrichten aus Ungarn lauten sehr traurig; man kennt daselbst bis nun 34 Infektionszentren, von welchen erst bei 9 die Notung der Weinstöcke verfügt wurde. Das Budget für das laufende Jahr weist fl. 30.000 für Staatsarbeiten gegen das Weitergreifen der Phyllogera aus, und sind diese fl. 30.000 eigentlich weggeworfenes Geld, indem sie zur erfolgreichen Bekämpfung der Neblaus höchstens für einige Gebiete ausreichen werden.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte des Tages.

Der Präsident des Abgeordnetenhauses soll geneigt sein, vor der Abstimmung über die Dauer der Schulpflicht zu erklären, daß er die einfache Mehrheit der Stimmen für zulässig halte, wenn man die Annahme des Antrages nur als die Erlassung eines gewöhnlichen Gesetzes betrachte. Die Rechte wird diese Auslegung gutheißen und Graf Coronini kann noch einmal Versöhnungsminister werden.

Ueber der Mehrheit des Behauptungsschusses schwebt der Geist des Militärstaates. Die Anträge auf Erleichterung der Heereslast finden kein Gehör, wohl aber wird empfohlen, die Linien-Dienstpflicht in der Marine auf vier Jahre zu erhöhen.

Die französische Regierung wacht eifrig, daß das Gesetz gegen die Kongregationen nicht umgangen werde. Auf der Kanzel darf sich kein geistliches Ordensknecht blicken lassen und müssen zu diesem Zwecke dem Kultusminister die Namen aller Fastenprediger mitgeteilt werden, welche der Gesellschaft Jesu und den Orden der Dominikaner, Barnabiten, Franziskaner und Kapuziner angehören.

Vermischte Nachrichten.

(Ein Achtundvierziger.) Dr. Goldmark, das bekannte Mitglied des Wiener und Kremser Reichstages, derzeit praktischer Arzt in Nordamerika, ist bedenklich erkrankt.

(Industrie. — Korbflechterei in Nordfrankreich.) Der Norden Frankreichs ist seit einem Jahrhundert schon durch seine Weidenkultur und Korbflechterei berühmt. Die Weidenheger sind meistens sorgfältig angelegt und sorgfältig unterhalten. Der Franzose pflanzt nur bewährte Sorten und läßt sich nicht von Interessenten jede mögliche und unmögliche Weidenart als etwas Vorzügliches aufdrängen. Nach der Ernte werden die Weiden sorgfältig fortirt und nur das Beste wird geschält. Aus der abgerindeten Waare wird wieder das fehlerhafte Material ausgesucht und zu gewöhnlichen Körben benutzt. Bloss ganz fehlerfreie Weiden werden zu feinen Flechtarbeiten verwendet. In diesen sind die Franzosen unübertroffen. Hunderte Arten Flechtwerk werden mit Eleganz und Solidität ausgeführt. Die Weidenkultur bis einschließlich des Abbindens besorgt der Landwirt selbst. Die Flechterei ist Hausindustrie, an welcher sich die ganze Familie beteiligt. Gewöhnlich wird in jeder Familie von Generation zu Generation nur eine Spezialität von Flechtarbeit angefertigt. Der Handel mit den Weiden und der fertigen Waare wird von größeren Geschäften betrieben. Der Kaufmann kauft die geschälten Weiden auf, verkauft sie dem

Flechter und dieser arbeitet auf Aford. Einzelne Kaufleute beschäftigen über tausend Arbeiter, so z. B. Drubigny in Drigny, der jede Woche für zwanzigtausend Fr. verkauft. Der Handel geht in alle Länder, vorzugsweise aber nach England und Amerika. Durch ausgezeichnete Instrumente und Maschinen wird die Kultur der Weiden und die Anfertigung der Flechtwaren erleichtert. Die Instrumente zum Bekleben der Anlagen, zum Schneiden der Weiden und der Stedlinge sind vorzüglich. Zum Schälen der Weiden, zum Spalten derselben und zum Abziehen der Schienen sind in neuerer Zeit Maschinen in Gebrauch gekommen. Die französische Weidenkultur und Flechterei repräsentirt ein großes Kapital und bringt den betreffenden Gegenden reichen Segen.

(Pferdezucht. — Maisfütterung.) In Deutschland hat man Versuche mit dem amerikanischen Pferdejahn-Mais als Pferdefutter gemacht. Die Pferde der Berliner Omnibus-Gesellschaft z. B. erhalten eine tägliche Ration von $8\frac{1}{2}$ Kilogramm an Körnerfutter. Seit 1875 wurde die Maisfütterung mit günstigem Erfolge in größerem Maßstabe eingeführt. Der Mais wird den Pferden in grob gequetschtem Zustande, mit Hafer und Häcksel gemengt, angefeuchtet verabreicht. Wollte man den Mais feinschrotet, so würde sich ein größeres Quantum Mehl erzeugen, welches den Pferden schädlich werden könnte. Mehl zu einem Brei verührt ist zwar den Pferden nicht nachtheilig, in trockenem Zustande setzt es sich aber leicht in den Gedärmen fest und kann die Ursache zu gefährlichen Koliken werden. Da nun in einem großen Stalle die Kontrolle über den Grad der Anfeuchtung des Futters schwer durchführbar ist, so vermeidet man die Gefahr durch die Fütterung mit grob geschrotetem Mais, den die Pferde ebenfalls gut kauen und verdauen. Das Verhältnis der Haferbeimischung richtet sich nach dem jeweiligen Preise des Hafers, beziehungsweise des Maises. Die Pferde erhalten bis zu zwei Drittel ihrer Ration in Mais. Der Gesundheitszustand der Thiere war während der fünfjährigen Periode der Maisfütterung ein durchaus günstiger, und auch die Leistungsfähigkeit hat keine Beeinträchtigung erlitten. Außer dem vorbezeichneten Quantum an Körnerfutter erhalten die Pferde jener Omnibus-Gesellschaft täglich 4 Kilogramm gutes Samenheu und 3 Kilogramm Stroh, und zwar die Hälfte, also 2 Kilogramm Heu und $1\frac{1}{2}$ Kilogramm Stroh zu Häcksel geschnitten als Beimischung zum Körnerfutter; der Rest an Heu wird ihnen Nachts in die Kaufen gelegt und das Stroh zur Streu verwendet. Mit einem so geringen Quantum von $1\frac{1}{2}$ Kilogramm Stroh pro Pferd ist eine gute Stallpflege nur bei einer sehr sorgfältig gehaltenen Matrazenstreu möglich.

(Bienenzucht. Verwendung des Erbsenmehls.) Es ist bekannt, daß die Bienenzüchter im Frühjahr ihre Bölker, so lange noch wegen Mangel an Blüten keine hinlängliche Frucht möglich ist, mit Weizen- oder Kornmehl versehen, um ihnen den zum Bau nöthigen Blumenstaub (Pollen) zu ersetzen. Man hat nun in England gefunden, daß Erbsenmehl vor anderen Mehlsorten den Vorzug verdient, und es wird jetzt dort auch allgemein von den Bienenzüchtern zu diesem Zwecke in Anwendung gebracht.

Märburger Berichte.

(Pettauer Vorschußverein.) Nach dem Rechnungsabluß dieses Vereins für 1880 beläuft sich die Mitgliederzahl auf 593 mit 1047 Geschäftsanteilen. Diese Anttheile betragen 48.413 fl., die Spareinlagen 69.797 fl., die Forderungen 146.093 fl. Der Reservefond hat die Höhe von 12.434 fl. erreicht.

(Kohlenwerk Sudajama.) Dieses Kohlenwerk, von Eduard Geigel aus Aisch (Böhmen) angekauft, wurde kürzlich in Betrieb gesetzt und beschäftigt dreißig Arbeiter.

(Thierkrankheiten.) Im steirischen Unterlande herrschen derzeit folgende Thierkrankheiten: Milzbrand der Schweine zu Altdorf bei Rann, in St. Florian, Topolitz,

St. Primon und St. Bartholomä, Bezirkshauptmannschaft Windisch-Gratz — Pferderoz in Radkersburg — Schafräude in Sobot bei Mahrenberg und in Lutausgen bei Luttenberg.

(Verraubt.) Jakob Alex. Mühljunge von Rohlsberg, Gerichtsbezirk Windisch-Feistritz, ist zwischen Preding von seinen Reisegefährten mißhandelt und beraubt worden.

(Faschings-Liedertafel.) Das Programm, welches der Marburger Männergesangsverein bei seiner am 26. Februar Abends 8 Uhr in den Kasino-Café-Lokalitäten stattfindenden Liedertafel zur Aufführung bringt, enthält durchwegs komische und darunter auch neue Nummern.

(Bauphänologie.) Das Pfundengebäude zu St. Margarethen bei Römerbad soll hergestellt werden und belaufen sich die Kosten nach dem Voranschlage auf 1468 fl.

(Theater in Sauerbrunn.) Regisseur N. Pöfinger in Graz beabsichtigt, mit Schauspielern der dortigen Bühnen im Juli und August zu Sauerbrunn Pöffen, Lustspiele und kleinere Operetten aufzuführen.

Theater.

Freitag den 18. Februar gastirte anlässlich der Benefiz-Vorstellung des Herrn Anton Müllinger die gefeierte Grazer Soubrette Fräulein Nizi Anatour in dem Lebensbilde „Therese Krone“ mit durchschlagendem Erfolge. Frisches, sicheres und warmempfundenes Spiel machte die Durchführung der Titelrolle zu einer äußerst gelungenen und es wußte die verehrte Gastin durch den vorkommenden Gesang die gute Wirkung noch vortheilhaft zu erhöhen. Das exzellente Spiel wurde von stürmischem Beifall begleitet und nicht unerwähnt mag es bleiben, daß die reiche und prächtige Toilette aller Augen auf sich zog. Der Benefiziant, welcher unserer Ansicht nach eine schöne Zukunft vor sich hat, wenn er auf der begonnenen Laufbahn rastlos vorwärts strebt, wurde bei seinem Erscheinen freundlichst begrüßt, hatte aber in dem Stücke eine kaum nennenswerthe Rolle. Die übrigen Darsteller waren redlich bemüht das Mögliche zu leisten. Der gute Besuch spricht für die Beliebtheit des Benefizianten, der durch seine Komik den Theaterfreunden so manche Stunde kürzte.

Die Samstag den 19. Februar gegebene Operette „Boccaccio“ hatte nur ein geringes Publikum angezogen. Mit der Operette will es eben nicht recht gehen und dazu kommen noch die gleichzeitig gegebenen anderweitigen Unterhaltungen in Betracht. Die Aufführung war trotz der Mitwirkung des Fräulein Anatour (Boccaccio) eine minder günstige.

Das Sonntag den 20. Februar gegebene Schauspiel „Das Pfefferröschen“ von Charlotte Birch-Pfeiffer war von erdrückender Schläfrigkeit und damit haben wir so ziemlich Alles gesagt.

Letzte Post.

Die Rechte will die Wahlreform noch in dieser Session zum Abschluß bringen.

Tschechische und magyrische Einflüsse sind thätig, den gemeinsamen Minister des Aeußern zu stürzen.

In Preussisch-Schlesien ist der Hungertyphus ausgebrochen.

Die Radikalen in Norwegen wollen beantragen, die Zivilliste des Königs herabzusetzen und die Tafelgelder des Staatsministers aufzuheben.

Zweite Wiener Pferde-Lotterie. Die VI. Sektion (für Pferde) der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien veranstaltet auch heuer eine mit Pferden, Wagen, Fahr-, Reit-, und Jagdrequisiten u. s. w. reich dotirte Lotterie, deren Reinertrag den von der Sektion angestrebten, gemeinnützigen Zwecken gewidmet ist. Die Ziehung findet am 24. April in der Rotunde statt; der Preis des Loses ist auf Einen Gulden festgesetzt. Die Anzahl der Treffer beträgt heuer 500, also 200 mehr als im Vorjahre. Wir zweifeln nicht, daß diese Lose, deren Generalvertrieb dem „Merkur“ übertragen wurde,

auch heuer den lebhaftesten Absatz finden werden. Ganz besondere Anerkennung verdient die wirklich künstlerische Ausstattung der Dose, welche nach einer Skizze des Meisters Zampis angefertigt wurden. Die Bildchen sind so reizend, daß selbst derjenige Dosebesitzer, dem das Glück keinen Treffer beschert, diese Lotterie in freudlichem Andenken behalten wird.

Nr. 1970.

(212)

Kundmachung.

Die Rechnungsabschlüsse des Gemeindehaushaltes und der Gemeindeanstalten für das Jahr 1880 werden im Amtszimmer des gefertigten Bürgermeisters am Rathhause zu Jedermanns Einsicht vom 21. Februar bis 6. März 1881 aufgelegt.

Was hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Stadrath Marburg, 19. Februar 1881.

Der Bürgermeister: Dr. M. Reiser.

Stadt-Theater in Marburg.

Mittwoch den 23. Februar 1881.

Bei Anwesenheit des Autors.

Zum zweiten Male:

Die Familie Schneek.

Neuestes Original-Volkstück mit Gesang in 5 Akten v. Carl Morre. Musik v. Leopold Schulz.

Nistkästchen für Staare, Meisen

ic. gebe ich jetzt um aufzuräumen

statt 25 fr. nur 15 fr.

pr. Stück.

H. Krappk.

221)

Photograph, Sticht's Garten.

Danksagung.

Für die so zahlreiche Begleitung des Leichenbegängnisses meiner unvergesslichen Tante **Frau Magdalena Gruber**, sage ich allen Freunden und Bekannten meinen innigsten Dank.

Marie Schneid
samt Familie.

222)

Geschäfts-Eröffnungs-Anzeige.

P. T.

Beehre mich hiermit die ergebene Anzeige zu erstatten, dass ich am **27. d. M.** in der **Magdalena-Vorstadt**, im eigenen Hause **Bancalariasse Nr. 6** ein **Gasthaus** eröffnen werde. Für gutes Getränk und gute Küche, sowie für solide und aufmerksame Bedienung wird bestens Sorge getragen.

Um geneigtes Wohlwollen und gütigen Zuspruch bittet

Wohlschlager.

Marburg, 19. Februar 1881. (220)

J. 19938.

Edikt.

(208)

(Feilbietung eines Hauses in der Mülh- und Blumengasse.)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg I. D. U. wird bekannt gemacht: Es sei zur Vornahme der von dem k. k. Kreisgerichte Cilli bewilligten freiwilligen gerichtlichen Versteigerung der dem bg. Curanden Michael Partl gehörigen Realität Urb. Nr. 721 1/4 ad Burg Marburg die Tagfagung auf den

2. März 1881

Vormittags 10 Uhr hiergerichts Amtszimmer Nr. 3 mit dem Beisage angeordnet worden, daß obige Realität hiebei nicht unter dem Schätzungswerthe von 4644 fl. 80 kr. veräußert wird und daß den intabulirten Pfandgläubigern ihre Pfandrechte ohne Rücksicht auf den Verkaufspreis vorbehalten bleiben.

Schätzungs-Protokoll, Grundbucheintrag und Lizitation-Bedingnisse können hiergerichts eingesehen werden.

R. R. Bezirksgericht Marburg I. D. U. am 31. Dezember 1880.

Der k. k. Bezirksrichter:
Gertscher.

Zu verkaufen

(195)

2 sehr gute Zug- und Kalesch-Pferde, sowie ein Glaswagen.

Anzufragen im Comptoir d. Bl.

Unterricht in Handarbeiten.

Die Befertigte beehrt sich anzuzeigen, daß sie in allen weiblichen Handarbeiten Unterricht ertheilt: Stricken, Häkeln, Nagen, Schlingen, Sticken, Weißnähen, Maschinnähen u. s. w.

Auch werden kleinen Mädchen die ersten Anfangsgründe im Stricken ertheilt.

Anfrage: Lannoy'sches Haus, Casinogasse Nr. 12.

Fanny Kofár, (204)
geprüfte Industrieherrin.

Ein schöner Streicherischer Flügel

7-oktavig, ist preiswürdig zu verkaufen.

Anzufragen im Comptoir d. Bl. (219)

Freiwillige Lizitation.

Die Besitzung des Herrn Notar Puff (vormals Scubiz) nächst dem Marburger Südbahnhofe, bestehend aus einem schönen Wohnhause mit Weingarten, Obst-, Wiesen- und Garten-Anlagen, wird am **3. März** l. J. Nachmittags 3 Uhr an Ort und Stelle vom k. k. Bezirksgerichte Marburg I. D. U. unter günstigen Bedingungen verkauft.

Ausrufspreis 7000 fl.

Die Lizit.-Bedingungen können bei Gericht, bei Herrn Notar Dr. Rabey in Marburg oder beim Eigenthümer in Radkersburg eingesehen werden. (110)

Ein großer Garten

zu vermieten: Kärntnerstraße Nr. 38.

Anfrage Pfarrhofgasse Nr. 19. (206)

Harlander Strickgarn,

Harlander Spulenzwirn,

allgemein beliebt wegen ihrer vorzüglichen Qualität,

sind zu beziehen durch alle

En gros- und bedeutenden Detail-Geschäfte (189)
der österr.-ungar. Monarchie.



Bisher unerreicht in seiner Wirkung bei Gicht und Rheuma

bei Nervenschmerzen jeder Art, bei Gesichtsschmerzen, Migräne, Säufweh (Hämat), Ohrenschmerzen, rheumat. Zahnschmerzen, Kreuz- und Gelenkschmerzen, Krämpfe, allgemeiner Muskelschwäche, Zittern, Steifheit des Gliedes in Folge von längeren Wärtchen oder vorgerückten Alters, Schmerzen in verheilten Wunden, bei Räumungen ic. ist der aus Heilkräutern der Gophalen vom Apotheker **Jul. Herbabny** in Wien berechnete

Pflanzen-Extract

„Neuroxylin“



Das „Neuroxylin“ dient als Einreibung und wirkt ungemein rasch und beständig. Bei zahlreichen und durch Jahre fortgesetzten Versuchen in Cilli und Miltardspitätern hat sich das Neuroxylin als das beste schmerzstillende Mittel erwiesen, unter dessen Einflusse sich auch die heftigsten Schmerzen mildern und selbst bei sehr veralteten Leiden gänzlich beseitigen. Schmeichelhafte Anerkennungen hervorstellender Aerzte u. hundert Dankschreiben durch das Neuroxylin von ihren Schmerzen Befreiter bestätigen dies.

Anerkennungsschreiben.

Herrn Jul. Herbabny, Apotheker, Wien.

Indem Herr Herbabny, Apotheker, hat mich mit geschickter Präparat Neuroxylin schon nach einmaliger Anwendung einen sehr heftigen Rheumatismus, an dem ich seit längerer Zeit litt und gegen den ich alle erdenklichen Mittel erfolglos gebrauchte, gänzlich beseitigt, so daß ich jetzt vollkommen gesund bin, fühle ich mich verpflichtet, Ihnen hiefür meinen tiefsten Dank auszusprechen und bitte hiedon Kenntniß zu nehmen. (1870)
L o u i s e, 3. Oktober 1880.

Fr. Sieniakiewicz

Preis: 1 Flacon (grün emball.) 1 fl., 1 Flacon stärkerer Sorte (roth emball.) für Gicht, Rheuma u. Lähmungen 1 fl. 20 kr. per Post 20 kr. Emballage. Jede Flasche trägt als Zeichen der Echtheit oben begedruckte behördl. protok. Schutzmarke.

General-Versendungs-Depot für die Provinzen:

WIEN, Apotheke „zur Barmherzigkeit“ des **J. Herbabny**, Neubau, Kaiserstraße 90.

Depot für Süd-Steiermark in Marburg bei Herrn Apotheker **J. Bancalari**.

Depots ferner bei den Herren Apothekern:

Cilli: J. Kupferschmied, Deutschlandsberg: Müller's Erben, Graz: Ant. Redwed, Leibnitz: O. Ruppheim, Pettau: C. Behrbalk, Radkersburg: Casar Andrieu.

Safthaus-Konzession

und Safthaus-Einrichtung veräußlich. Auskunst ertheilt Herr Corlo, Fegetthoffstraße, Haus Nr. 37. (210)

Sin Sed-Gewölbe,

guter Posten, ist vom 1. März im Hause Nr. 30 Kärntnervorstadt zu vergeben. (214) Anfrage im Brantwingegeßäft daselbst.

Ein Gewölbe

und ein Keller auf 30 Statten zu vermieten in der Postgasse Nr. 4.

Für reele Wirthe.

Eigenbau 1876er verkauft pr. Statten à fl. 100 ab Weingarten in Oberpulsau **Jof. Kartin**.

Hafer verkauft pr. Mepen à fl. 2. — **Jof. Kartin**.

(213)

Moll's Seidlitz-Pulver.

Nur echt, wenn auf jeder Schachtel meine vervielfachte Firma aufgedruckt ist.

Seit 80 Jahren stets mit dem besten Erfolge angewandt gegen jede Art Magenkrankheiten und Verdauungsstörungen (wie Appetitlosigkeit, Verstopfung etc.), gegen Blutcongestionen und Hämorrhoidalleiden. Besonders Personen zu empfehlen, die eine sitzende Lebensweise führen.

Falsifikate werden gerichtlich verfolgt.

Preis einer versiegelten Orig.-Schachtel 1 fl. ö. W.

Franzbranntwein und Salz.

Als Einreibung zur erfolgreichen Behandlung von Gicht, Rheumatismus, jeder Art Gliederschmerzen und Lähmungen, Kopf-, Ohren- und Zahnschmerz; in Form von Umschlägen bei allen Verletzungen und Wunden, bei Entzündungen und Geschwüren. Innerlich, mit Wasser gemischt, bei plötzlichem Unwohlsein, Erbrechen, Kolik und Durchfall.

Nur echt, wenn jede Flasche mit meiner Unterschrift und Schutzmarke versehen ist. In Flaschen f. Gebrauchs-Anweisung 80 kr. ö. W.

Dorsch-Leberthran

von Krohn & Co., Bergen, Norwegen.

Dieser Thran ist der einzige, der unter allen im Handel vorkommenden Sorten zu ärztlichen Zwecken geeignet ist. (12)

Preis 1 fl. ö. W. pr. Flasche f. Gebrauchs-anweisung.

Haupt-Versandt

bei

A. Moll, Apotheker, k. k. Hoflieferant, Wien Tuchlauben.

Das P. T. Publikum wird gebeten ausdrücklich Moll's Präparate zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit meiner Schutzmarke und Unterschrift versehen sind. Marburg: M. Berdajs, Moric & Co. und J. Noss, Apotheker.

Cilli: J. A. Kupferschmied, Ap.

Baumbach's Erben, Ap.

Pettau: G. Schwarz, Ap.

Radkersburg: E. C. Andrieu, Ap.